

Die Bettelmönche kommen nach Basel : die Barfüsser

Autor(en): **Währen, Sabine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2008)**

Heft 3: **Schwerpunkt Barfüsserplatz**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-842766>

Nutzungsbedingungen

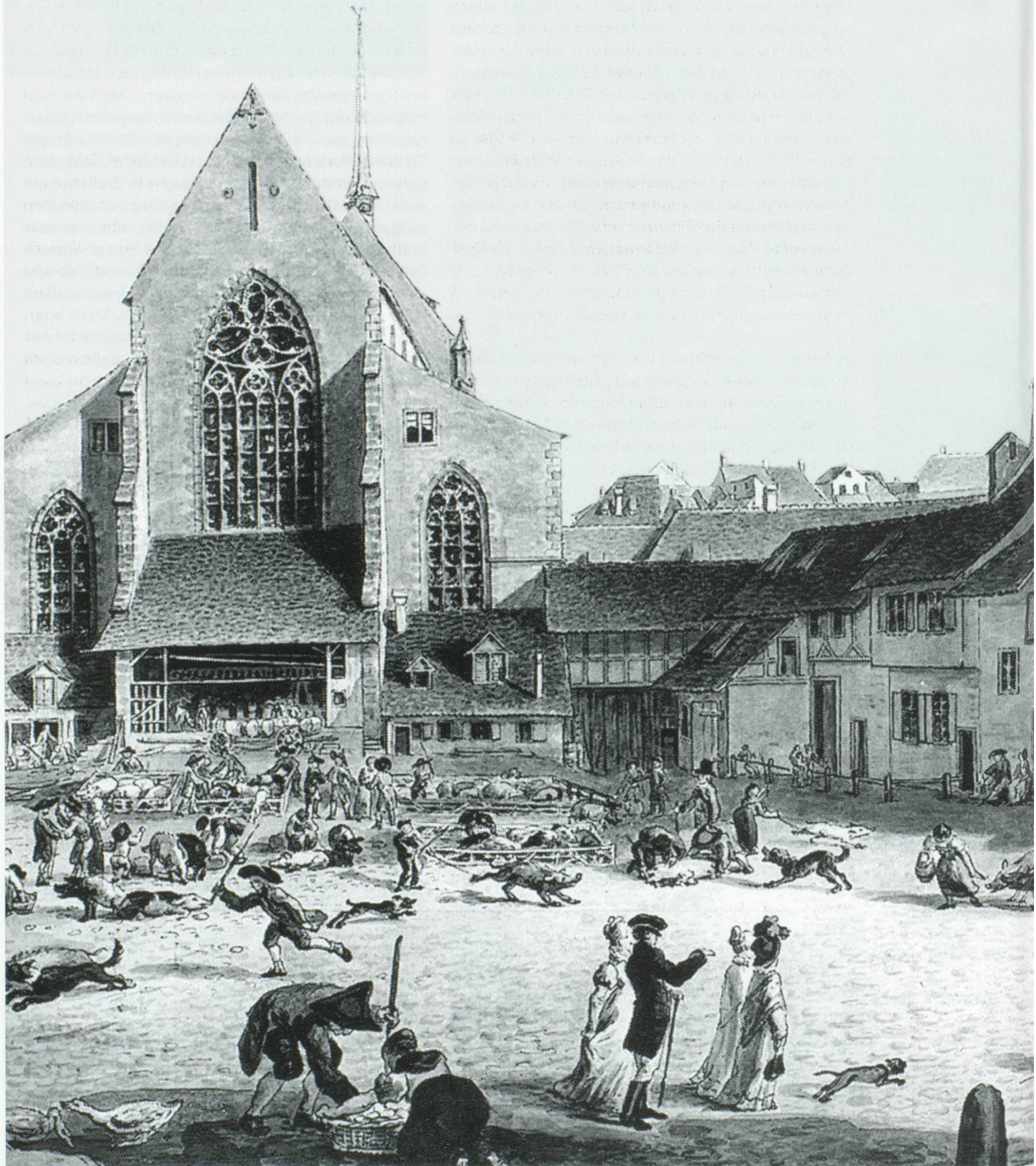
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Bettelmönche kommen nach Basel

Die Barfüsser

[sw.] Es waren Mönche, welche die Wildnis, die unsere Breitengrade noch vor tausend Jahren überwucherte, rodeten und urbar machten. Hinter Klostermauern wurde in Bibliotheken und Schreibstuben wissenschaftlich gearbeitet. Um Klöster und Abteien herum entstanden Marktflecken, die zu grossen Städten wuchsen. Mit den Franziskanern rief der Bischof einen Bettelorden in die Stadt, der sich in seiner selbstauferlegten Genügsamkeit nicht hinter Klostermauern verschanzte, sondern sich um das Seelenheil der städtischen Bevölkerung und die Kranken kümmern sollte. Nach der Reformation wurden die Klöster und Stifte aufgehoben. Einige von ihnen – wie etwa die Barfüsserkirche – sind im Verlaufe der Zeit neuen Zweckbestimmungen zugeführt worden.

In Basel gibt es keine mittelalterliche Stadtchronik. Anders als etwa in Zürich oder Strassburg ist man über spärliche Annalen und Notizen zu einzelnen Ereignissen nicht hinausgekommen. Erst 1580 hat Christian Wurstisen seine grosse «Baszler Chronick» publiziert. Doch schon lange vorher fehlt manches, was man in einer Stadt vom Alter und der Grösse Basels erwarten möchte: Die Römer begruben ihre Toten ausserhalb der Städte, meist entlang den Strassen. In spätantiker und merowingischer Zeit sind in vielen solchen Grabbezirken Kirchen entstanden. Davon fehlt sowohl in Augst als auch in Basel jede Spur. Und wenn sich um solche Kirchen gern fromme Frauen und Männer niedergelassen haben, so gab es in Basel bis ins 11. Jahrhundert kein einziges Kloster. Die Kleriker des Bischofs blieben unter sich. Mehr noch als Stifte und Klöster vermisst man in Basel einen eigentlichen Stadtheiligen. Märtyrer wie Ursus in Solothurn oder Felix und Regula in Zürich fehlen. Von einem heiligen ersten Bischof ist keine Rede, auch kein Eremit, Glaubensbote oder Wundertäter trat hervor, und mit den spätantiken Gräbern verbanden sich keine frommen Geschichten. Wenn der in Basel verehrte Alban hätte ein eigenes Profil gewinnen sollen, so ist daraus nichts geworden. Die Erinnerung an Bischof Rudolf, der im 10. Jahrhundert von den Heiden erschlagen wurde und damit das Zeug zum Märtyrer gehabt hätte, ist bald erloschen. Der heilige Kaiser Heinrich wurde zwar als Wohltäter verehrt, doch war seine Bischofsstadt eigentlich nicht Basel, sondern Bamberg. Und als nach der Jahrtausendwende die Kölner aus dem unerschöpflichen Vorrat an Gebeinen von ihren Grabfeldern einen Basler Bischof Pantalus als Begleiter der 11 000 Jungfern hervorhol-

ten und im Jahre 1270 sogar dessen Haupt hergaben, konnte der sonst unbekannte Glaubensheld die Basler auch nicht recht überzeugen. Erst im 16. Jahrhundert erschien mit Erasmus von Rotterdam ein Mann, dessen Andenken fast wie das eines Heiligen gepflegt und verteidigt wurde.

Doch zurück zu den Zeiten der alten Kirche: Da ist zum Beispiel Burkhard von Fenis, dem Basel nicht nur die erste Stadtbefestigung zu verdanken hat, sondern auch die Gründung des Klosters St. Alban. Er war freundschaftlich mit dem deutschen König Heinrich IV. verbunden, der ihn reich beschenkte, mit dem er aber auch den Gang nach Canossa antreten musste, um im Büsserhemd die Lösung vom Kirchenbann zu erlehen, den der Papst im Investiturstreit nicht nur über den König, sondern auch über ihn und die Stadt Basel ausgesprochen hatte. Als Heinrich von Thun den Bischofsstuhl von Basel bestieg, warteten anfänglich schwierige Zeiten auf ihn. Eine Kirchenversammlung hatte seinen Vorgänger, Walter von Röteln, aus dem Amt gejagt. Der neue Bischof schaffte sich vermutlich viele Feinde, als er gegen das Ratprivileg in Basel auftrat. Doch als Erbauer der ersten Rheinbrücke bewirkte er hochwillkommene Zolleinnahmen, denn nun kam ein kleines, aber wichtiges Teilstück der Handelsstrasse auf bischöfliches Territorium, die aus dem nördlichen Deutschland über den Gotthard nach Italien führte. Eine besonders unerfreuliche Episode seiner Amtszeit erlebte Heinrich im Jahr 1232, als er mit seinem Gefolge bei Altkirch im Elsass durch den Grafen Friedrich II. von Pfirt vorübergehend gefangen genommen wurde. Dieser Frevel verlangte nach einer harten Bestrafung: Es wurde vertraglich zwischen dem Bischof und dem Grafen vereinbart, dass sich der Übeltäter mitsamt seiner Gefolgschaft, inklusive den Einwohnern Altkirchs, einer höchst demütigenden Zeremonie unterziehen mussten. Friedrich von Pfirt musste eine Prozession vom Spalentor bis zum Münster anführen, einen Strick um den Hals und einen Hund auf den Schultern tragend. Alle Männer und Frauen mussten in grobwollene Büsserhemden gekleidet durch die Stadt ziehen. Auf dem Münsterhügel mussten sich die Männer hinknien, damit man ihnen die Haare kurz scheren konnte. Der Graf von Pfirt kniete betend vor den Türen des Münsters und ging danach zum Bischof, um ihn dreimal kniefällig um Vergebung zu flehen, wobei er sich erst auf Geheiss des Kirchenfürsten wieder erheben durfte.

Nach dieser Vorstellung war wieder jeder auf seinen Platz verwiesen.

Die Franziskaner

Die Stadt zählte um 1200 vielleicht etwa 5000 Einwohner, bis um 1500 sollten es durch Zuwanderungen und Geburtenüberschüsse etwa 10'000 werden. Einen grossen Anteil an der Gesamtbevölkerung – etwa 10 bis 15% - hatte der Klerus. Um den Bischof scharte sich das Domkapitel, dazu kamen die Insassen der vielen Frauen- und Männerklöster, die Beginen, die Leutpriester und Kapläne der einzelnen Pfarrkirchen. Zu den ältesten Klosterniederlassungen von St. Alban und St. Leonhard gesellten sich im 13. Jahrhundert die Männer und Frauenklöster der Bettelorden, das Chorherrenstift St. Peter, das Kloster der Augustiner-Eremiten sowie der Reuerinnen zu Maria Magdalena an der Steinen und die Niederlassung der Ritterorden. Die Klöster bildeten eigene Wirtschafts- und Rechtsbezirke und zählten neben den Rittern und Achtbürgern zu den wichtigsten Liegenschaftsbesitzern. Manche Klostergemeinschaften, wie etwa die Ritterorden der Johanniter und Deutschherren oder die Kartäuser, pflegten wenig Kontakt mit der Bevölkerung.

Aus einer völlig anderen Haltung und Einstellung heraus verlegten die Bettelorden, die Franziskaner und Dominikaner, ihre Wirkungsstätten in das brodelnde und pulsierende Leben, mitten in die Massenagglomerationen, die schon damals die aufkommenden Städte waren. Sie lebten vom Bettel und waren daher auf die Mildtätigkeit der Stadtbewohner angewiesen. Als ihr eigentliches Anliegen betrachteten vor allem die Franziskaner, die volkstümlichen unter den Bettelorden, nicht nur die religiöse Kontemplation – obschon gerade die Mystik unter ihnen eine grosse Blüte erlebte – , sondern die aktive Seelsorge, Krankenpflege und Armenfürsorge. Der 1209 vom Heiligen Franziskus gegründete Orden war auch als «Orden der minderen Brüder» oder als Minoriten bekannt. Er pflegte das Prinzip der apostolischen Armut, weshalb seine Mönche auch als *discalceati* – als «die keine Schuhe tragenden» – auftraten und nur bei grösster Kälte Sandalen tragen durften.

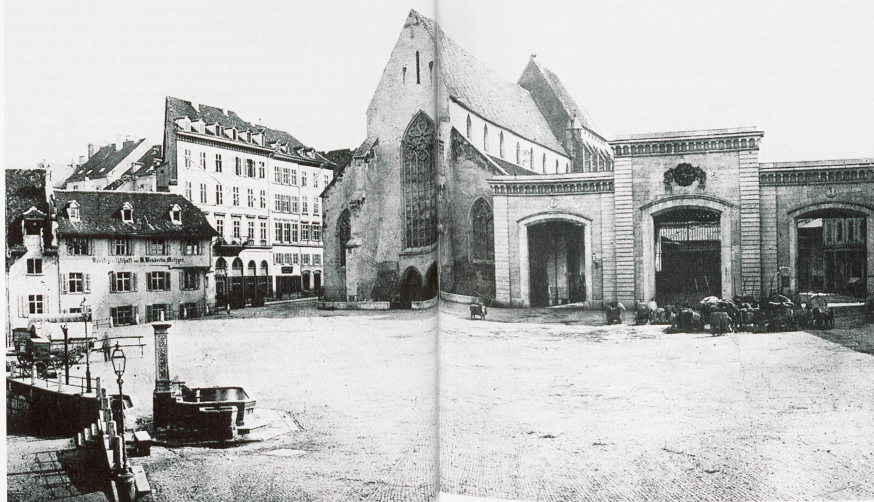
Es waren rund zwanzig Jahre seit der Gründung des Franziskaner- und des Dominikanerordens in Italien verstrichen, als auch in Basel die Bettelmönche ihren Einzug hielten. Ihre Berufung hatten sie jenem eingangs erwähnten Heinrich von Thun zu verdanken. Niemand schien dem Bischof geeigneter, das religiöse Leben in Basel zu fördern, als die Dominikaner und Franziskaner. Anders als die Benediktinerorden waren sie nicht in der Klausur eingeschlossen. Sie wanderten predigend über alle Landstrassen und trieben Seelsorge «auf der Gasse». Das Volk schätzte sie als Beichtväter, denn es fiel ihm leichter, fremden Bettelmönchen die Sünden zu bekennen als den einheimischen Priestern. Während die Franziskaner direkt vor dem damaligen Spalenschwibbogen, dem Platz



Bildlegende

Seite 6: Barfüsserplatz um 1820

Links: Um 1849, hinterer Teil der Gebäulichkeiten und der Kreuzgang des Barfüsserklosters wurden teilweise der Armenpflege zur Verfügung gestellt.



Bildlegende

Oben: Barfüsserplatz um 1870

Rechts: Birsig um 1826



der alten Gewerbeschule, ein Kloster gründeten – das spätere Kloster Gnädental - liessen sich die Dominikaner vor dem Kreuztor im heutigen St. Johann nieder. Die Franziskaner verliessen ihr Kloster keine zwanzig Jahre später, um mit dem Segen des Bischof von Basel innerhalb der Stadtmauern ein neues Kloster zu erbauen und zwar an der Stelle des heutigen Barfüsserplatzes, beim Wassertor, dort, wo der Birsig in die Stadt floss.

Das Barfüsserkloster

Lange bevor Kirche und Kloster der Franziskaner entstanden und dem Barfüsserplatz seinen Namen gaben, lebten dort bereits Menschen. Erste Spuren einer Siedlung gehen zurück bis ins 10. Jahrhundert und stammen somit noch aus jener Zeit, als es die Stadtmauer des Bischofs Burkhard von Fenis noch gar nicht gab. Aufgrund von Ausgrabungsfunden lässt sich schliessen, dass die erste, schlichte Holz-siedlung bereits einen Friedhof und ab dem späten 11. Jahrhundert offenbar auch eine Kirche hatte. Dieses erste Gotteshaus am heutigen Barfüsserplatz wurde vermutlich aufgegeben, vielleicht zu Gunsten von St. Leonhard. Der Friedhof musste dem ersten Spital weichen, das an dieser Stelle erbaut wurde. Seine Mauerreste sind nach wie vor im nördlichen Seitenschiff der heutigen Barfüsserkirche zu sehen.

Hier am Birsig also bauten die Franziskaner ihr Kloster. Ihre erste Kirche erhob sich leicht nördlich neben der heutigen Barfüsserkirche, in der Gasse hinter dem Musiksaal des Stadtcasinos. Direkt neben dem ersten Gotteshaus des Klosters, im Bereich des Mittelschiffs der heutigen Barfüsserkirche, erstreckte sich ein Begräbnisplatz für Laien. Um ihr Seelenheil zu sichern, liessen sich nämlich Leute aus dem Volk zunehmend bei den als besonders fromm geltenden Barfüssern beisetzen. Viele der Laiengräber dieses Friedhofsteils sollten später zu einem unerwarteten Privileg kommen, denn nach dem Neubau der Kirche lagen sie innerhalb des Gotteshauses.

Das erste Kloster der Franziskaner war wesentlich bescheidener in seinen Ausmassen als der nach dem Erdbeben 1356 entstandene neue Klosterkomplex. Die Kirche war im schlichten Stil aller Bettelordenskirchen gehalten, ohne Glockentürme, ohne Gewölbe und ohne grosse Ausschmückung, getreu den strengen Vorschriften des Franziskanerordens. An Grösse übertrifft sie dagegen alle anderen Kirchen, in einigen Dimensionen sogar das Münster: Ihr Chor, mit einer Länge von 29 Metern und einer Höhe von 22 Metern, ist der höchste am Rhein bis hinunter nach Köln. Der Klosterkomplex erfuhr bis zur Reformation mehrere Ausbauten und Sanierungen. Vor allem die Hochwasser der Birsig machten – nicht nur dem Kloster – immer wieder zu schaffen. So konnte es passieren, dass die Gräber des Laienfriedhofes hinweggeschwemmt wurden, angeblich mitsamt ihren Särgen bis hinab in den Rhein.

Nach der Reformation

Ob im 16. Jahrhundert die Basler Klöster allein aus reformatorischem Glaubenseifer aufgehoben wurden, sei dahingestellt. Die Klöster waren der städtischen Gerichts- und Steuerhoheit entzogen. Ausserdem genossen sie beim Ein- und Verkauf von Waren Zollfreiheit und dementsprechende Marktvorteile. Dass dies die Zünfte und manchen braven Handwerksmeister mit Neid erfüllte, versteht sich von selbst. Da war vor allem die unheimliche Nacht vom 8. auf den 9. Februar 1529, in der bewaffnete Zunftbrüder an Wachfeuern auf dem Marktplatz lautstark die kirchliche Reformation verlangten, ferner die Entfernung von gewissen Ratsherren, weil sie «unter einander befreundet waren und grossen Anhang bei den Pfaffen» hätten. Gleichzeitig wurde auch ein neues, demokratischeres Wahlsystem für die Meister und Vorstände gefordert. Dieses letzte Postulat war nun gewiss nicht religiöser Natur, vielmehr ging es um handfeste politische Interessen. Am Morgen des 9. Februar folgte der Bildersturm des übernächtigten Volkes, das die Altäre im Münster zerstörte. Und schliesslich ist die nächtliche Flucht des Bürgermeisters Meltinger zu erwähnen, der sich auf einem Rheinkahn vor der Volkswut rettete. Alles in allem eine veritable Revolution, die das Schicksal der alten Kirche in Basel für lange Zeit besiegelte. Im gleichen Jahr riss man einen Teil der Mauern um das Barfüsserkloster nieder und machte daraus einen Garten und einen Platz, an dem der Holzmarkt abgehalten werden konnte.

Nachdem man in der Renaissance das klassische Altertum wieder entdeckt hatte, stand man allem Mittelalterlich-Gotischen äusserst skeptisch gegenüber, auch noch in der französischen und in der deutschen Klassik. Eine grosse Abneigung gegen das finstere Mittelalter hegten vor allem die Revolutionsmänner; in der französischen Nationalversammlung wurde sogar allen Ernstes darüber abgestimmt, ob man das Strassburger Münster abbrechen wolle. Auch in Basel gab man sich revolutionär: Nachdem bereits der uralte Salzturm und das wundervolle Rheintor gefallen waren, wurden die romantischen Befestigungen mit ihren schönen Türmen und Toren geschleift. Schon seit der Reformation hatte man die Barfüsserkirche stark vernachlässigt und im Chor sogar eine Fruchtschütte eingerichtet. Später ging man einen Schritt weiter, indem man die Kirche zur Lagerung von Kaufmannsgütern verwendete, ja sogar als Salzlager, was, wie Fachleute schon damals warnten, dem Bau enorm zusetzte. Gegen die Kaufhausgasse wurde eine Einfahrt durchgebrochen und das Westportal durch die Zerstörung der beiden Spitzbogentore erweitert, «um breiten Fässern und Ballen Eingang zu verschaffen.» Später riss man die Klostergebäude nieder und baute an ihrer Stelle – da, wo heute der Musiksaal steht – ein Kaufhaus, das sich in drei hohen Arkaden gegen den Platz hin öffnete. Als Ergänzung dazu wurde die Kirche ganz als Lagerhalle ausgebaut. Diesen Umbauten mussten auch die Gräber des Mathemati-

kers Jakob Bernoulli und des berühmten Basler Bürgermeisters Johann Rudolf Wettstein weichen. Man öffnete die Gräber und verlegte die beiden Herren in den Kreuzgang. Das neue Kaufhaus fand zwar bald ein frühes Ende, da es durch die mächtig aufkommende Eisenbahn mit ihren Güterbahnhöfen überflüssig wurde, und nur der Name «Kaufhausgasse» erinnert uns noch an jene Episode. Dreissig Jahre nach seinem Bau wurde das Kaufhaus abgerissen, um Platz für den Musiksaal zu machen.

Doch die Barfüsserkirche gewann durch diese Änderung zunächst nichts. Ein wiederholtes Gesuch der katholischen Gemeinde, ihr die Kirche als Gotteshaus zu überlassen, wurde abgewiesen. Die gleichen Geister, die um 1850 eine Abschaffung der Universität und deren Ersetzung durch eine Gewerbeschule verlangt hatten, wollten das Kirchengebäude Abreissen und an seiner Stelle die erste Töchterschule errichten. Ein zähes Ringen, ein Für und Wider die Volksschule begann, und mit nur zwei Stimmen Unterschied konnte der Abbruch der Kirche verhindert werden. Als die Kandidatur von Basel um den Standort eines Schweizerischen Landesmuseums scheiterte, richtete man das Historische Museum in der Barfüsserkirche ein. Um Stellfläche zu gewinnen, zog man in den Seitenschiffen Emporen ein. Zwischen 1975 und 1981 musste wegen der immer noch wirkenden Salzurückstände das Museum restauriert werden. Die seitlichen Emporen wurden herausgerissen, um den Kirchenraum zu «resakralisieren». In der Tat: Die Barfüsserkirche hat eine bewegte Geschichte hinter sich. Mit ihrer «Zweckentfremdung» in ein Museum und der Unterschutzstellung des Gebäudes scheint nun endlich Ruhe eingekehrt zu sein.

Verwendete Literatur

- Heman Peter (Hrsg.), Bauten und Bilder aus Basels Kulturgeschichte, Verlag Peter Heman, Basel 1986
 Kreis Georg, von Wartburg Beat (Hrsg.), Basel. Geschichte einer Städtischen Gesellschaft, Christoph Merian Verlag, Basel 2000
 Teuteberg, René, Basler Geschichte, Christoph Merian Verlag, Basel 1986
www.altbasel.ch, Barfüsserplatz

Bildlegende

- Rechts: Aussensicht des Eselstürmleins um 1820, Daniel Burckhardt-Werthemann, 1909